Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 73 (1961)

Artikel: Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert : Gestalt und Wandlung einer schweizerischen Kleinstadt

Autor: Banholzer, Max

Kapitel: 6: Die alte Kirche

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-66064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das einen fahrenden Schüler treffen konnte. Er wurde 1429 in einem Walde bei Ravensburg ermordet aufgefunden. Bald wurden die verhaßten Juden damit in Zusammenhang gebracht, und der tote Knabe löste eine Judenverfolgung in den süddeutschen Städten aus. Auch in Zürich wurden damals die Juden auf Verlangen des Bundes vom Bodensee vorübergehend in Haft gesetzt. Nun begann erst der Ruhm des Knaben zu wachsen. Das Volk strömte am Tatort zusammen, bald war von Wunderzeichen die Rede, eine Kapelle wurde errichtet, und einem Klosterbruder sollte der Verstorbene offenbart haben, daß er zur Ehre der Altäre erhöht zu werden wünsche. Die Sache nahm große Ausmaße an; der Bischof von Konstanz mußte sich mit ihr befassen. Die einsetzende Verehrung des Knaben Ludwig wurde unterdrückt; der Klosterbruder widerrief nach einem Verhör seine Aussagen. Endlich kam die ganze Angelegenheit vor König Sigismund. Es war dies wohl das einzige Mal, daß die höchste Macht im Reiche mit einem Brugger Schüler zu schaffen hatte. Der König lieh der Kirche seine Macht, die Kapelle wurde niedergebrannt, alle weitere Verehrung untersagt. Noch lange tat die Geschichte des ermordeten Knaben ihre Wirkung im Volke, und die Chronisten nahmen sich ihrer an[25].

Die Ausbildung dieser fahrenden Schüler war gewiß oft genug lückenhaft und problematisch. Dafür brachten sie von ihren weiten Reisen eine Fülle von Erfahrungen mit, kannten wie wenige fremde Städte, gelehrte Persönlichkeiten, neue, bewegende Ideen.

Sechstes Kapitel: Die alte Kirche

1. Vom Wesen der Kirche

Die christliche Kirche war die umfassendste Wirklichkeit des Mittelalters[1]. Sie durchdrang mit ihrer Lehre und ihren Einrichtungen alle Bereiche des Lebens. Geistiges Leben und höhere Bildung waren fast

[25] Zürcher Stadtbücher 3, 20–21. *Die Chroniken der Stadt Konstanz,* herausgegeben von PHILIPP RUPPERT, 1. Band, Konstanz 1890, 156 ff. Reg Ep Const 10433, 10470. BRENNWALD II 538. DIEBOLD SCHILLINGS *Schweizerchronik,* Luzern 1862, 29.

[1] Der einleitende Abschnitt schließt sich an die vorzügliche Darstellung von FELLER II 85 ff. an.

allein in ihrer Obhut, die Künste standen vorab in ihrem Dienste, das ganze kulturelle Leben war von ihr geprägt. Sie war nicht nur älter als der noch unfertige Staat und hatte so in allen Dingen manche Erfahrung voraus, sie ergriff die Menschen auch tiefer und gab ihnen Antwort auf wesentlichere Fragen, als der Staat es tun konnte. Von der Kirche empfingen sie die christliche Botschaft der Erlösung und die von ihr verwalteten Sakramente als vermittelnde Zeichen göttlicher Gnade. Mit ihrem reichen Schatz von Segnungen und Beschwörungen rief die Kirche den Schutz Gottes auf alle Kreatur herab. Nach dem Beispiel Christi speiste sie Hungernde und heilte Kranke. Die Kirche war eine weltweite Gesellschaft mit eigener Ordnung und eigenem Recht; sie war größer als alle Staaten und besaß im Papst ihre machtvolle Spitze. Sie war die von Christus gestiftete Kirche, das Reich Gottes, gewiß noch mit menschlichen Schwächen behaftet, die erst verschwinden würden am Ende der Zeiten, wenn der Weizen vom Unkraut gesondert werden würde[2]. Die Kirche auf dieser Welt lag noch im Kampfe, aber sie stand in Verbindung mit der siegreichen Kirche der Heiligen.

Die Erscheinungen und Formen kirchlichen Lebens waren von bunter Vielfalt. Der Gläubige gehörte zunächst einer Pfarrei an. Die Pfarrei Brugg, zugehörig zum Dekanat Mellingen und damit zum Bistum Konstanz, umfaßte nur das Gebiet der Stadt; die nördlich der Aare gelegene Vorstadt war bis zum Jahre 1526 nach Rein kirchgenössig und gehörte somit zum Bistum Basel[3].

2. *Das Gotteshaus*[4]

Mittelpunkt des kirchlichen Lebens war die Stadtkirche, das «vilwirdige Gotshus sannt Niclausen ze Brugg». Zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründet, war die Kirche mehrfach vergrößert und mit dem

[2] AUGUSTINUS, *De civitate Dei* lib. XX, cap. IX.

[3] Über das Kapitel vgl. JOSEPH AHLHAUS, *Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter*, Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von ULRICH STUTZ, 109./110. Heft. Stuttgart 1929. – GREGOR MENG, *Das Landkapitel Mellingen in der Diözese Basel*, Muri 1869. – KARL SCHRÖTER, Die Pfarrei Staufberg-Lenzburg und das Kapitel Lenzburg vor der Reformation, Arg. 3 (1862/63).

[4] Eine ausführliche Darstellung der Baugeschichte der Kirche findet sich in den Kdm 281–286, wo auch die Quellen und die Literatur zusammengestellt sind; hervorzuheben sind die Arbeiten von GLOOR in NB 1946 und 1947 (Planzeichnungen S. 30–31). Ferner: RUDOLF FELLMANN, Die Stadtkirche Brugg, Ausgrabungen und baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1954, NB 1956.

zur Wehranlage gehörenden Turm in Verbindung gebracht worden. Der Bau, wie er im 15. Jahrhundert bestand, war schlicht, einschiffig und infolge der Erweiterungen unsymmetrisch. Er barg im rechteckigen Chor den Hochaltar und im Schiff die Altäre der vier ältern Pfründen.

Es muß bei der Nachwelt stets Bewunderung und Staunen erregen, wenn sie bedenkt, zu welchem Unternehmen die kleine Stadtgemeinde nun schritt. Kirchlich-frommer Sinn und ein erhöhtes Selbstbewußtsein der Bürgerschaft vereinigten sich, von einzelnen Familien besonders gefördert, um aus dem schlichten Bau eine dreischiffige Kirche mit polygonalem Chor und vermehrten Altären zu schaffen. Wahrlich ein krönender Abschluß des jahrzehntelangen Wiederaufbaues der Stadt seit ihrem großen Unglücksjahr.

Die etappenweise ausgeführten Bauarbeiten zogen sich vier Jahrzehnte hin. Zuerst wurde der Neubau des Chors unternommen. Am 11. August 1479 legten die Schüler den Grundstein zum neuen Chor[5], zu dessen Errichtung die Stadt bedeutende auswärtige Meister berufen hatte[6]: Der Badener Werkmeister Rudolf Murer leitete den Bau, und Niklaus Birenvogt, der Berner Münsterbaumeister, schuf das neue Maßwerk der Fenster. Diese wurden von Bern und den Junkern Effinger und Utenheim gestiftet. Als Abschluß des Chores erstellte der Brugger Schlosser Hans Streuli ein buntes, mit Blumen verziertes Gitter. Das ganze Werk war getragen durch reiche Spenden[7], die ihm von verschiedenen Geistlichen und Bürgern zuflossen, vor allem von Niklaus und Thüring Fricker, von Schultheiß Arnold und der Familie Grülich, in besonders großzügiger Weise von Elisabeth von Schönau. Diese stiftete zudem die Dreikönigspfrund, für deren Altar die erste Seitenkapelle erbaut wurde. Gleichzeitig wurde das Beinhaus auf dem anstoßenden Kirchhof errichtet. Der erste Abschnitt des großen Werkes wurde im Jahre 1481 in festlicher Weihe durch den Konstanzer Weihbischof abgeschlossen: Es war dies der Brugger Bürger Daniel Zehnder, den an diesem Tage seine Vaterstadt mit freudigem Stolz empfing.

[5] Specker 13.

[6] Über die am Bau beteiligten Meister siehe Kdm 281 ff. Die dort und in NB 1946, 51 geäußerte Annahme, daß Johannes Dotzinger aus Worms am Bau mitgewirkt habe, ist unbegründet. Bei dem 1454 in Brugg eingebürgerten Hans von Worms handelte es sich vielmehr um einen Bäcker (B 2, 75, 101).

[7] Sie sind aufgezeichnet in B 352.

Dann ruhte der Bau, von der Neugestaltung der Dreikönigskapelle im Jahre 1488 abgesehen, bis zur Jahrhundertwende. Unterdessen erfuhr das Innere wesentliche Bereicherung. Das Schiff hatte bereits zusammen mit dem Chor neue Glasgemälde von den Junkern Segesser, Meyer und Utenheim, aber auch von den Handwerkern durch die Schuster- und Schneiderbruderschaft erhalten. Nun schuf der aus Brugg stammende THÜRING MEYERHOFER, der Badener Nelkenmeister mit der Rispe, ein Bild auf den Marienaltar und bemalte das Positiv der eben damals von HANS TÜGI erbauten Orgel; es wurde von HANS STREULI mit metallenen Himmelskörpern verziert.

Unterdessen flossen aus allen Schichten der Bevölkerung Spenden in Geld und Naturalien, so von der Familie Ratgeb, an den weitern Ausbau[8]. Dieser begann im Jahre 1501 mit der Erhöhung des Turmes. Noch im gleichen Jahre erhielt er die große Nikolausglocke, die von Meister NIKLAUS OBERACKER von Konstanz auf der Hofstatt zu Brugg gegossen wurde, sowie eine kleine Glocke, die der Meister aus Konstanz schickte[9]. Für die große Glocke gingen besonders reiche Vergabungen ein, so stiftete die Schultheißenwitwe Anna Arnold 100 Gulden, Thüring Fricker 100 Pfund, der Junker Kaspar von Memmerswil und der Witticher Schaffner Jos Kammerer je 20 Gulden, der Weihbischof 10 Gulden[10]. Noch war die Kirche einschiffig. Ihre entscheidende Umgestaltung wurde durch den Bau von Seitenkapellen eingeleitet: Im Jahre 1504 ließ Thüring Fricker die Hieronymus-Kapelle erbauen, 1508 folgte die Grülich-Kapelle. Das gab Anlaß zum Bau eines ganzen südlichen Seitenschiffes. Mit der Errichtung einer entsprechenden nördlichen «Abseite» um 1516, an deren Bau und Fenster Junker Jakob von Rinach 100 Pfund vergabte, war die Umformung zur dreischiffigen Anlage vollendet. Nachdem im Laufe der langen Bauzeit mehrfach Teilweihen vorgenommen worden waren, fand 1518 eine abschließende Weihe des Gotteshauses statt.

Das Brugger Gotteshaus wies einen stattlichen *Kirchenschatz* auf[11]. Unter den Geräten befanden sich mehrere Kelche und eine im Jahre 1438 vom Basler Goldschmied MARTIN NARGASSER geschaffene Silbermonstranz; dazu kam 1505 ein großes, ebenfalls in Basel hergestelltes Silberkreuz. Dem Gottesdienst diente ferner eine große Zahl kirchlicher Ge-

[8] B 401.
[9] Kdm 293.
[10] B 3, 21, 27, 29.
[11] Kdm 283–284.

wänder; an die achtzig Stück kamen bei der Reformation zur Verteilung[12]. Es waren auch verschiedene Bücher vorhanden, so neun große angekettete Singbücher; 1495 wurde ein Antiphonar angeschafft, 1501 stiftete Schultheiß Grülich ein Graduale in zwei Bänden, 1518 kaufte die Stadt ein neues Meßbuch. Im Chor wurden die Nikolaus- und die Marienfahne aufbewahrt. Sie bargen Schätze besonderer Art: die Reliquien, Überreste von Heiligen oder doch von Gegenständen, die ihnen gehört hatten, sehr oft von fragwürdigem Werte. Darunter befanden sich einige absonderliche Stücke, die von der Krippe und den Windeln des Jesusknaben herrühren sollten, auch vom Rock Christi, «den Maria im hat gelismat», ein Dorn von der Dornenkrone, ein Gürtel der Mutter Jesu und ein Stück des Kleides der Büßerin Maria Magdalene[13].

3. *Altäre und Pfründen*[14]

Der kostbarste Schmuck der Kirche waren ihre Altäre, auf denen die Geistlichen der verschiedenen Pfründen ihre Messe lasen. Die ältesten Pfründen nach dem Leutpriester, jene des Früh- und des Mittelmessers, waren wohl aus einem allgemeinen Bedürfnis nach vermehrter Seelsorge an der wachsenden Bevölkerung heraus entstanden, die folgenden waren eher Ausdruck der stark individuellen Frömmigkeit des Spätmittelalters. Sie waren Stiftungen der führenden Familien, die in besonderer Weise für ihr Seelenheil sorgen, aber auch ihrem Namen ein unvergängliches Denkmal setzen wollten[15]. Die Altäre waren bestimmten Heiligen geweiht, zumeist Lieblingsheiligen der Stifter, und sie konnten zu Ausgangspunkten einer allgemeineren Verehrung werden[16]. Zu einer Pfrundstiftung gehörte nebst dem Altar auch ein Haus und ein Unterhaltskapital für den Kaplan.

[12] B 404; vgl. NB 1946, 63–64.

[13] Reliquienverzeichnis in B 403d; vgl. NB 1946, 53–54.

[14] Übersichten über die Altäre geben Nüscheler, Arg. 26, 71–74, und vollständiger Gloor, NB 1946 und 1947, auf dessen Arbeiten folgende Darstellung beruht, soweit nichts Besonderes vermerkt wird.

[15] Bürgisser, Bremgarten 110–111.

[16] Die Angaben über die Bedeutung der einzelnen Heiligen beruhen auf dem *Lexikon für Theologie und Kirche* und auf Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter, Beiheft zur ZSK 1946.

Der eigentliche Seelsorger der Gemeinde war der *Leutpriester* (plebanus). Er amtete am Hoch- oder Fronaltar, der wohl wie die Kirche dem heiligen *Nikolaus*, Bischof von Myra, geweiht war. Der große Wundertäter erfreute sich seit dem 11. Jahrhundert auch im Abendlande größter Beliebtheit. Zahlreich waren die Anliegen, die seiner Fürbitte anvertraut wurden, und seine Gestalt bereicherte das Brauchtum des Volkes. Er galt als der Freund der Kinder und der Beschützer der Jungfrauen, vor allem aber als Patron der Schiffahrt. Er muß ein Lieblingsheiliger der Habsburger gewesen sein; ihm war die Burgkapelle auf der Habsburg geweiht, und in der nahen Klosterkirche zu Königsfelden waren Szenen aus seinem Leben auf einem Glasgemälde dargestellt[17]. Auch in Brugg wurde ihm hohe Verehrung zuteil, wie aus seinem Titel anläßlich von Vergabungen hervorgeht: «Dem helgen himelfürsten sant Niclausen.»[18]

Der Leutpriester, im Jahre 1227 erstmals bezeugt, wurde stets von der Stadtgemeinde gewählt, und auch nachdem der Kirchensatz durch Schenkung Herzog Rudolfs von Österreich im Jahre 1360 an Königsfelden übergegangen war, geschah diesem Rechte kein Eintrag. Durch Königsfelden wurde der Leutpriester dem Bischof präsentiert. Die ursprünglich an das Kloster geleisteten jährlichen Abgaben wurden nach dem Überfall von 1444 erlassen[19]. Sein Einkommen bezog der Leutpriester aus den an die Kirche fließenden Abgaben und aus den Jahrzeitstiftungen; es war im Vergleich zu andern aargauischen Städten eher bescheiden[20]. Als Wohnung diente die Leutpriesterei, zuerst die spätere Frühmesserei, seit 1478 das nördlich anschließende Salzmannhaus, das damals von Königsfelden zu diesem Zwecke abgegeben wurde und über die Reformation hinaus das städtische Pfarrhaus blieb[21]. Dazu kam ein Garten mit Bünte auf dem Eisi und ein Mättli am Hohlenweg[22].

Die ältesten Helfer des Leutpriesters waren der Marien- und der Katharinenkaplan, die dem Bischof durch Schultheiß und Rat von Brugg präsentiert wurden. Diese Pfründen waren wohl durch die Bürgerschaft gestiftet worden[23].

[17] Kdm Königsfelden 88, 194 ff. [18] U 187, 303.

[19] B 6, 290; 21c. RQ 18, Ziffer 38. NÜSCHELER, Arg. 26, 71.

[20] Dies ist aus den an den Bischof zu entrichtenden Abgaben zu erschließen; s. Registrum subsidii caritativi 1508, FDA 1907, 96.

[21] UK 768a. Die Lage der verschiedenen Pfrundhäuser zeigt der Plan in NB 1947, 32.

[22] STAA 460, 377. [23] so sicher die Frühmesse; B 6, 291.

Der *Marienkaplan*[24] – «caplan unser lieben frowen» – wird im Jahre 1304 erstmals erwähnt. Er amtete am Muttergottesaltar und hielt im 15. Jahrhundert in der Regel die Mittelmesse. Seit der Erbauung der Orgel bei der großen Neugestaltung des Gotteshauses besorgte er auch den Organistendienst. Die Marienkaplanei oder «unser frauen pfrund», wie sie gewöhnlich genannt wurde, war gut dotiert. Es flossen ihr Zinse aus den meisten Dörfern des heutigen Bezirks Brugg und von weiter her zu[25]. Dem Kaplan diente als Wohnung das Pfrundhaus südlich des Effingerhofes; dazu gehörten ein Garten und eine Bünte[26].

Der *Katharinenkaplan* versah seinen Dienst am Altar der heiligen Katharina von Alexandrien, von der auch eine Reliquie vorhanden war. Sie gehörte zur Gruppe der Nothelferinnen und war vornehmlich Patronin der hohen Schulen. Ihr Martyrium ist auf einem Glasgemälde zu Königsfelden eindrücklich dargestellt[27]. – Der Katharinenkaplan war der Frühmesser (primissarius) der Gemeinde. Er hatte wöchentlich vier Frühmessen zu halten. Da durch die Verwüstungen im Alten Zürichkrieg die Einkünfte dieser Pfründe stark zurückgegangen waren und auch Mönthal keinen eigenen Priester mehr erhalten konnte, wurde dem Frühmesser regelmäßig auch die Besorgung der dortigen Sankt-Georgs-Kirche übertragen, wie dies schon vorher Konrad Müli getan hatte. Der Kirchensatz von Mönthal war schon um 1380 durch Schenkung Herzog Leopolds III. von Österreich an die Stadt Brugg gekommen. Im Jahre 1517 wurden die beiden Pfründen nach einem Streit mit dem Basler Bischof Christoph von Utenheim zusammengelegt. In Mönthal hatte der Frühmesser an allen Sonn- und Feiertagen sowie an den Aposteltagen und einigen weitern Tagen Messe zu lesen; war ihm der Ritt nach Mönthal eines Unwetters wegen unmöglich, mußte er dies in Brugg tun. Es war ihm auch aufgetragen, des Herzogs Jahrzeit alljährlich in der Kirche zu Brugg zu begehen und an diesem Tage den andern Geistlichen ein Essen zu geben[28]. – Im Jahre 1478 kaufte die Stadt von Königsfelden die alte Leutpriesterei und bestimmte sie zur Wohnung des Kaplans. Zur Pfrund gehörte ferner eine Bünte am Hohlenweg und ein Mättli bei der Brunnenmühle[29].

[24] Boner, Arg. 48, 49.
[25] B 398.
[26] B 404.
[27] Kdm Königsfelden 139 ff.
[28] RQ 88. – Boner, Arg. 48, 69 ff. [29] B 404.

Zu den alten Pfründen zählte auch die *Kaplanei der heiligen Verena* und der Elftausend Jungfrauen. Verena war eine in unseren Gegenden besonders beliebte Heilige der alten Kirche. Die Verehrung strahlte von Zurzach, wo sie gelebt hatte und wo ihr Grab stand, auf ganz Süddeutschland und die Schweiz aus, von den aufblühenden Zurzacher Messen gefördert. Verena wurde zur habsburgischen Hausheiligen und als solche auf einer Scheibe zu Königsfelden dargestellt[30]. Die Brugger Verenenkaplanei wurde im Jahre 1304 durch den Brugger Marienkaplan Walther Vinsler gestiftet. Der Kaplan wurde dem Bischof durch die Familie Vinsler, im 15. Jahrhundert durch die offenbar verwandte Familie Sattler präsentiert. 1495 trat der Zürcher Johannes Studer das an ihn gefallene Patronatsrecht an Thüring Fricker und an Schultheiß und Rat von Brugg ab; letztere sollten es nach Frickers Tod allein ausüben[31].

Die *Antoniuskaplanei* wurde durch die Junkerfamilie Effinger, wohl zu Beginn des 15. Jahrhunderts, gestiftet. Sie wird zwar erst 1440 als solche genannt, doch ist bereits 1414 von den vier alten Kaplänen die Rede, wozu sicher auch der Antonienkaplan gehörte[32]. Der Standort des Kaplaneihauses ist unbekannt. Um welchen Heiligen es sich beim Patron des Altares handelt, ist ebenfalls ungewiß, vielleicht um Antonius den Einsiedler, der in Pestzeiten als Helfer angerufen wurde und einer der meistverehrten Heiligen des Mittelalters war, eher aber um Antonius von Padua, den Patron der Liebenden und der Ehe und Schützer gegen teuflische Mächte und Viehseuchen; sein Bild war auf den Scheiben zu Königsfelden zu sehen[33]. Auf dem Antoniusaltar stand ein Bild, das beim großen Umbau der Kirche auf einen andern Altar versetzt wurde, was zu Streitigkeiten mit Junker Kaspar Effinger und zur Intervention Berns führte[34].

Der *Dreikönigskaplan* las seine Messe am Altar der Muttergottes und der Heiligen Drei Könige, Johannes des Täufers, der Heiligen Wolfgang, Sebastian, Georg, Maria Magdalena, Katharina, Margarethe, Dorothea und Elisabeth. Diese Pfrund wurde im Jahre 1481 durch Elisabeth von

[30] Über die Bedeutung dieser Heiligen vgl. das große Werk von Reinle.

[31] U 272. Krebs, Investitur 125.

[32] U 70. AU II 42. Krebs, Investitur 124. Arg. 48, 53, 63.

[33] Kdm Königsfelden 212, 219. Das in NB 1947, 25 angeführte Argument für den Paduaner ist nicht stichhaltig, da die Effinger den Kirchensatz zu Möriken erst 1484 erwarben (AU II 68).

[34] STAB Miss F 384.

Schönau für ihr Seelenheil und das ihrer Verwandten gestiftet und mit 40 Gulden jährlicher Gült dotiert; dem Kaplan wurde ein Wohnhaus an der Spiegelgasse zur Verfügung gestellt. Er hatte vier Messen in der Woche zu lesen und im übrigen der Kirche wie die andern Kapläne zu dienen[35]. Der Altar stand in der zuerst errichteten nördlichen Seitenkapelle, welche wie die Pfrund später nach den Schwiegersöhnen der Stifterin Utenheim- oder Rinachkapelle genannt wurde.

Auf den gleichen Altar mit etwas veränderten Patronen stifteten im Jahre 1484 Schultheiß Konrad Arnold und seine Gemahlin Anna Meyer für das Seelenheil ihres Sohnes Konrad, für ihr eigenes und das ihrer Vorfahren die *Konrads-* oder *Magdalenenpfrund.* Der heilige Konrad, Namenspatron des Stifters, war im 10. Jahrhundert Bischof von Konstanz gewesen und wurde als Patron des Bistums verehrt. Als Pfrundkapital wurden 30 Gulden jährlicher Gült eingesetzt, und dem Kaplan wurde das alte Kaufhaus an der Kirchgasse, welches Konrad Arnold tauschweise von der Stadt erhalten hatte, als Wohnung übergeben. Der Kaplan hatte wöchentlich ebenfalls vier Messen zu lesen und an den übrigen Gottesdiensten mitzuwirken; er wurde durch den Stifter präsentiert[36].

Die Kirche wies ferner seit der Neugestaltung zwei Seitenkapellen auf, die ohne eigene Kapläne blieben. Thüring Fricker ließ im Jahre 1504 eine *Hieronymuskapelle* bauen und nach zwei Jahren mit einem Bilde schmücken. Der Kirchenvater Hieronymus, der große Sprachenkundige der christlichen Antike, genoß bei den Humanisten besondere Verehrung. Der vorgesehenen Errichtung einer Pfrund kam die Reformation zuvor. Wie schon seine im Jahr des Kapellenbaus verstorbene Gemahlin Margarethe Schad, wurde auch Thüring Fricker, der bedeutendste Sohn des mittelalterlichen Brugg, in seiner Kapelle bestattet[37].

Als letzte der führenden Familien vor der Reformation setzten sich die Grülich ihr kirchliches Denkmal. Im Herbst 1509 wurde die *Grülichkapelle,* welche durch den im Januar zuvor verstorbenen, langjährigen Schultheißen Hans Grülich veranlaßt worden war, errichtet. Sein Neffe, der junge Hans Grülich, bezahlte hierauf an den Bau 85 Gulden[38].

Nicht auf einen Altar der Kirche, sondern zu dem um 1450 gegründeten Spital an der Spiegelgasse stiftete Niklaus Fricker eine eigene *Spital-*

[35] B 6, 298. U 209.
[36] U 227, 228.
[37] Tobler, Frickers Testament.
[38] B 3, 268; 4, 388.

pfrund. Die Kapelle, vielleicht mit einem Heiliggeistaltar, erhob sich hinter dem Spital, gegen die Aare zu; sie wurde am Sonntag Peter und Paul 1466 eingeweiht. Der Kaplan, der von der Stifterfamilie ausgewählt wurde, hatte ein Wohnhaus an der Hauptstraße[39].

4. *Die Geistlichkeit*[40]

Die Brugger Geistlichen des letzten Jahrhunderts vor der Reformation waren durchwegs bürgerlicher Herkunft. Zu einem großen Teil entstammten sie eingesessenen Brugger Familien, eine ansehnliche Zahl kam aus den verschiedenen aargauischen Städten, einige waren Landesfremde. Nur wenige treten deutlich hervor, weitaus die meisten haben kaum mehr als ihren Namen hinterlassen. Über ihre wirklichen Fähigkeiten und den Wert ihrer Seelsorge ist in den seltensten Fällen etwas auszumachen.

Ihre *Ausbildung* war recht verschieden[41]. Sie hatten wohl zumeist an Stadtschulen ihre Vorbildung genossen und dann an Dom- oder Stiftsschulen die eigentliche Klerikerbildung erhalten. Diese war durch stark formale Züge bestimmt. Das Hauptgewicht wurde auf hinreichende Lateinkenntnisse, auf die praktische Beherrschung des kirchlichen Zeremoniells und auf den Gesang gelegt. Wertvolleres fehlte nicht: Die Exegese der Heiligen Schrift und der Kirchenväter trat hinzu. Immer häufiger wurden auch die Universitäten besucht; die Kirche förderte dies, indem sie Kleriker, die schon eine Pfründe übernommen hatten, von der Residenzpflicht befreite[42]. Die wenigsten kamen aber bis zum Studium der Theologie, denn zuerst waren die «sieben freien Künste» (artes liberales) zu absolvieren. Wer mehr wollte, wandte sich in zunehmendem Maße der Jurisprudenz zu. Die Kirche war bestrebt, die Bildung des Klerus zu heben. Vor der Priesterweihe hatte sich jeder Kleriker einer Prüfung durch eine bischöfliche Kommission zu unterziehen, und auf den Kapitelskonferenzen sollte für die Weiterbildung etwas getan werden[43].

[39] B 399. U 271. SPECKER 13.

[40] Der folgende Abschnitt stützt sich vor allem auf BRAUN, *Der Klerus des Bistums Konstanz,* und auf die umfassende Darstellung der Brugger Geistlichkeit von GLOOR, NB 1947, ohne daß diese Werke in allen Einzelfällen zitiert werden.

[41] BRAUN 79 ff.

[42] BRAUN 97. [43] BRAUN 100.

Diese Bestrebungen wurden aber vielfach unwirksam gemacht durch das Patronatswesen. Adlige und bürgerliche Patronatsherren setzten vielfach ihre Verwandten oder Günstlinge auf die Pfründen, ohne Rücksicht auf deren Fähigkeiten. Die oft beachtliche Bildung der Kleriker war im ganzen zu starr; sie blieb im Kreise vertrauter Denkformen befangen. Erziehung und Charakterschulung wurden wenig gepflegt; die Ausbildung war ungenügend auf die Aufgaben der Seelsorge abgestimmt[44].

Verschiedene Brugger Geistliche hatten an Universitäten studiert, aber nur von ganz wenigen ist die Erreichung eines akademischen Grades bekannt. An *geistigen Interessen* fehlte es vielen nicht. Ludwig Zeller, ein Sohn der Stadt, war ein eigentlich bibliophiler Kleriker. Als er von seinen Studien zurückkehrte und im Jahre 1469 erster Brugger Spitalkaplan wurde, besaß er bereits einige Bücher, die er sich zum Teil selber zusammengeschrieben hatte. Während seiner weitern Wirksamkeit in Suhr, Aarau und Beromünster schaffte er sich eine beachtliche Büchersammlung an, die zumeist scholastische Traktate umfaßte und als wertvolle Bereicherung an die Stiftsbibliothek Beromünster kam[45]. Der Stadtbürger Peregrin Stäli, Leutpriester in den Jahren 1450 bis 1474, fertigte 1455 die Abschrift eines Traktats an, die sich heute in der Klosterbibliothek Engelberg befindet[46]. Sein Nachfolger, der aus Klingnau stammende Lüpold Wetzel, Brugger Leutpriester von 1478 bis zu seinem Tode 1504, stand in regem Verkehr mit dem Basler Buchdrucker Niklaus Keßler. Bei ihm besorgte er sich Meßbücher und die großen Predigtsammlungen *Discipulus* und *Meffreth* sowie die Sentenzen des PETRUS LOMBARDUS. Er kaufte nicht nur für sich allein ein, sondern bezog den *Meffreth* gleich in vier Exemplaren und verkaufte ihn an die Leutpriester zu Klingnau, Windisch und Veltheim weiter. Lüpold Wetzel übernahm die Bücher in Kommission und erscheint so als der erste «Buchhändler» der kleinen Stadt[47]. Ludwig Häfeli, Marienkaplan seit 1456, hinterließ

[44] BRAUN 105.

[45] KARL ALOIS KOPP, *Die Stiftsbibliothek von Beromünster*, 2 Hefte, Luzern 1903/04, Heft I 11, Heft II 15, 17, 18. BÄNZIGER 89.

[46] P. BENEDICTUS GOTTWALD, *Catalogus codicum manu scriptorum Engelbergensis*, Freiburg i. Br. 1891. Codex 308, 2. Daß Stäli schon 1450 im Amte war, ergibt sich aus KREBS, Annaten Nr. 2232.

[47] Über diese Buchkäufe sind eigenhändige Notizen Wetzels in B 400, hinterste Seite, erhalten. Über die genannten Bücher vgl. LUDWIG HAIN, *Repertorium Bibliographicum*, Leipzig 1891, Nrn. 8492, 10190, 11005.

bei seinem Tode im Jahre 1491 nebst vier Gebetbüchern zwei nicht näher bezeichnete «alte Bücher» und eine «Lade mit Büchern».[48] Auch andere Kleriker werden sich die Erzeugnisse der jungen Buchdruckerkunst erworben und am geistigen Leben ihrer Zeit Anteil genommen haben. Zu ihnen darf der junge Bremgartner Johannes von Aal gezählt werden, der 1524 in Brugg Mittelmesser und Organist wurde, später nach erneuten Studien bei GLAREAN in Freiburg im Breisgau zum Solothurner Stiftsprediger und Propst aufrückte und sich als Dramatiker betätigte[49].

Die kleine Stadt wies in den letzten vier Jahrzehnten vor der Reformation dauernd acht Geistliche auf. Nicht alle fanden in der Seelsorge genügend Beschäftigung; die letzten Pfründen waren auch gar nicht in dieser Absicht gestiftet worden. So stellt sich die Frage nach der *weiteren Tätigkeit* der Kleriker. Einzelne übernahmen zusätzliche Pfründen. So versah der Badener Johann Sattler neben der Verenenkaplanei Brugg für einige Zeit auch die Leutpriesterei Fislisbach, dann jene von Wohlenschwil. Johann Morder, meist Hans Werchmeister oder Zimmermann genannt, war von 1493 bis 1504 Brugger Spitalkaplan und besorgte um 1497 als Leutpriester die nahe Kirche Holderbank[50]. Kurze Zeit half er in der Schule aus; dem Unterricht, meist in privatem Rahmen, werden sich auch andere Kleriker gewidmet haben. Er fertigte für die Kirche ein Jahrzeitbuch und ein Kopialbuch ihrer Urkunden an[51]: Schreibarbeiten waren für den geschickten Geistlichen ein weites Feld angemessener Beschäftigung. Ludwig Häfeli schrieb um 1460 das noch erhaltene Jahrzeitbuch der Marienkaplanei[52], Johann Müller dasjenige der Verenenkaplanei. Johann Kaufmann, Brugger Frühmesser von 1509 bis 1522, dann Pfarrer zu Buch im Kanton Zürich, war auch öffentlicher Notar. Andere Geistliche führten handwerkliche oder kunstgewerbliche Arbeiten aus: Kaspar Schinznacher, von 1493 bis 1497 Frühmesser, arbeitete nebenbei als Buchbinder, reparierte auch einmal die Fenster in der Schule und züchtete Bienen[53]. Johann Sattler der jüngere, Mittelmesser und Orga-

[48] Inventar in B 401, publiziert in NB 1946, 55–57.

[49] GLOOR, NB 1947, Nr. 45.

[50] GLOOR, NB 1947, Nr. 15. KREBS, Annaten Nr. 2270, nimmt wohl zu Unrecht an, daß es sich beim Holderbanker Pfarrer um den Luzerner Joh. Zimmermann handle; vgl. daselbst Nr. 2277.

[51] B 402 (1498/99).

[52] Publiziert von BONER, Arg. 48.

[53] B 401 (1493, 1495, 1496); 402 (1497, 1499). GLOOR, NB 1947, Nr. 31.

nist von 1507 bis 1524, versuchte sich in der Glasmalerei[54]. Die Kleriker beteiligten sich auch stark am gesellschaftlichen Leben der kleinen Stadt. Sie erschienen häufig auf der Herrenstube und stellten bis zur Reformation stets einen der drei Stubenmeister.

Über die *Lebensführung* der Brugger Priesterschaft ist uns wenig bekanntgeworden. Wohl am meisten Konflikte ergaben sich aus den Verstößen gegen das Gebot der Ehelosigkeit. Mit verschiedenen Geistlichen hatten die kirchliche und die weltliche Obrigkeit deshalb zu schaffen. So war Hartmann Schnider, Brugger Leutpriester von 1508 bis 1513, noch in seiner Elfinger Zeit 1504 vom Bischof von Basel gebüßt worden. Bern veranlaßte 1524 den Kaplan Johannes Ragor in die Ehe zu treten[55]. Bedenklich waren die Klagen, auf welche der nach Konstanz zitierte Frühmesser Konrad Müli Antwort zu geben hatte. Daß er im Konkubinat lebe und zwei Kinder habe, gab er zu, wies aber bereits früher erhaltene Absolutionsbriefe vor. Die übrigen Punkte bestritt er; sie lauteten auf wucherischen Handel mit Getreide und Wein, Kuppelei, öffentliche Jagd und Verprügelung einer ehemaligen Magd. Möglich, daß die Klagen übertrieben waren; jedenfalls wurde er nach seinem Tode urkundlich als «der ersame priester herr Cunratt Müli selig» bezeichnet[56]. – Es fehlt auch nicht an positiven Zeugnissen. An den Ausbau des Gotteshauses steuerten die Geistlichen ihren Teil bei. Kaspar Birch, der ab 1491 bis zur Reformation Konradskaplan war, schenkte Silber an die Monstranz[57]; Ludwig Häfeli stiftete eine Jahrzeit nicht nur für sich selbst, sondern für alle, die an den Kirchenbau beigetragen hatten[58]. Von der stillen Arbeit des Einzelnen wissen die Akten nichts.

5. *Kirche und Stadt*

Die Brugger Kirche unterstand zunächst dem Kloster Königsfelden, das seit 1360 den Kirchensatz innehatte und also eigentlicher Kirchherr war[59]. Seine Zustimmung war für alle wesentlichen Änderungen in der

[54] B 4, 126. Gloor, NB 1947 Nr. 44.
[55] Akt BE Ref 514.
[56] Reg Ep Const 10439. U 158.
[57] B 402.
[58] B 398.
[59] Nüscheler, Arg. 26, 71–72.

Kirche einzuholen. So wurde 1484 die Konradspfrund mit Willen von Äbtissin und Konvent «als kilchherren der lůtkilchen zu Brugg» gestiftet[60]. Die Stadtgemeinde hatte aber wesentliche Rechte behalten und ihren Einfluß auf die Kirche geltend gemacht. Der Leutpriester wurde durch die Stadt gewählt und dann erst durch das Kloster dem Bischof präsentiert[61]; Früh- und Mittelmesser wurden ihm direkt durch die Stadt vorgeschlagen[62]. Sie gab der Priesterschaft Ordnungen, so jene von 1493, auf die jeder Geistliche bei Übernahme der Pfrund den Eid ablegen mußte. Darin wurde verlangt, daß der Kleriker seine Pfrund persönlich zu versehen habe; damit wurde der verderblichen Pfründenhäufung gesteuert. Wenn Gülten einer Pfrund abgelöst würden, sollte das Geld nicht vom Pfrundinhaber, sondern von Schultheiß und Rat eingenommen und wieder angelegt werden[63]. Vergabungen an die Kirche wurden schon früh vor den Stadtbehörden ausgeführt[64]. Das Stadtrecht von 1512 setzte dann fest, daß testamentarische Vergabungen vor dem Leutpriester oder den Kaplänen nur in Anwesenheit von drei weiteren, ehrbaren Männern, wovon zwei Ratsherren, gemacht werden könnten[65]. Im Kriegsfall mußten die Priester wie andere Bürger Dienste leisten; die Kriegsordnung von 1499 übertrug ihnen die Bewachung des Abschnittes vom Effingerhof bis zur Aare[66].

Die Aufsicht über das Kirchenwesen war nach der Formulierung von 1493 Sache von Schultheiß, Rat und ganzer Gemeinde und erstreckte sich auf den Bau, die Gottesdienstordnung und die Vermögensverwaltung. Die Stadt übte diese Aufsicht durch besondere Beamte aus: durch Sigrist und Kirchenpfleger.

Der *Sigrist* wachte über das Gotteshaus. Er wurde durch die Stadt, nicht durch den Leutpriester gewählt[67]. Sein Amtseid verpflichtete ihn, die Kirche nach dem Abendläuten sorgfältig abzuschließen, den Kirchenschatz wohl zu verwahren und keine Fremden, es seien Priester oder Laien, allein in der Sakristei oder im Chor zu lassen. Er hatte auch regel-

[60] U 227.
[61] B 21c.
[62] Krebs, Investitur 125.
[63] RQ 86 ff.
[64] U 150, 158.
[65] RQ 155.
[66] B 23, 180, 188.
[67] RQ 18.

mäßig nach den Glocken zu sehen, für richtiges Läuten zu sorgen und die Uhr zu richten. Er sollte aber auch darauf achten, ob die Priesterschaft die Jahrzeiten und Vigilien nach dem Willen der Stifter hielt; säumige Priester hatte er den Kirchenpflegern anzuzeigen[68]. Der Sigrist hatte freie Wohnung und war von Steuern und Bürgerlasten befreit; der Hirt hütete ihm unentgeltlich zwei Rinder und zwei Schweine; der Krattengarten war ihm um kleinen Zins überlassen. Um 1493 bezog er an Lohn 3 Pfund von der Stadt und 3 Pfund und 2 Mütt Kernen von der Kirche. Von jeder Spende erhielt er 6 Brote, und an Feiertagen war er beim Leutpriester zu Tische. Für Tauf- und Grabgeläute nahm er besondere Gebühren ein, und von den Jahrzeitstiftungen flossen ihm ebenfalls kleine Anteile zu. An Ostern und Weihnachten hatte er das Recht zum «Umgang» durch die Stadt, wobei ihm in jedem Haus mindestens 4 Haller gegeben werden mußten[69].

Die beiden *Kirchenpfleger* (procuratores ecclesiae, gotzhuspfleger, gotzhuslüte) besorgten die Finanzverwaltung der Kirche. Sie hatten die der Kirche zustehenden Zinse einzuziehen und vor Schultheiß und Rat alljährlich eine Abrechnung vorzulegen, wofür ein Schema bestand. Sie bezahlten auch die laufenden Anschaffungen und Reparaturen. An den dafür bestimmten Tagen teilten sie die öffentlichen Spenden aus. Sie sollten ferner die Amtsführung des Sigristen überwachen. Die Kirchenpfleger gehörten häufig den Räten an. Ihr Lohn bestand um 1493 in je 2 Mütt Kernen; dazu standen ihnen 15 Eier und 1 Huhn zu. Bei jeder Spende erhielten sie je 6 Brote und 1 Mutsche. Sie hatten beim Verfertigen der Kerzen mitzuhelfen und empfingen dafür ein Pfund Wachs und ihre Frauen einen Vierling[70].

An *Einkommen* hatte die Kirche zunächst den *Zehnten;* es ist jedoch ungewiß, wieweit er ihr zukam. Königsfelden war zur mächtigsten Zehntherrin in unserem Gebiete aufgestiegen. Seine Zehntrödel aus den Jahren 1451 bis 1457 verzeichnen die Einnahmen aus dem Kleinen Zehnten zu Brugg. Der Einzug wurde jeweils einem Brugger Bürger gegen 5½ bis 8 Pfund verpachtet. Auch vom Gerstenzehnten zu Brugg ging etwas weniges ein[71]. Daß daneben die Brugger Leutpriesterei noch eigene Zehnt-

[68] RQ 83–84.
[69] B 3, 146–148.
[70] RQ 82–83. Abrechnungsschema in B 403 d, 80. Namen der Kirchenpfleger in B 398 bis 402.
[71] STAA 465.

rechte hatte, zeigt der Vertrag zwischen Leutpriester und Kloster vom Jahre 1457, nachdem zwischen ihnen Streit entstanden war, weil sie teilweise von den gleichen Grundstücken den Zehnten beanspruchten. Nach dieser Vereinbarung sollte das Kloster den Zehnten einziehen dürfen, hatte aber dem Leutpriester jährlich 9 Stuck Geldes, halb an Kernen, halb an Roggen, ab dem Zehnten zu Altenburg zu entrichten[72]. Aus den Zehntrödeln von 1517 bis 1520 sehen wir, daß Königsfelden in Brugg den Heuzehnten einzog[73].

Besser zu erfassen sind die Einkünfte der Kirche an *Zinsen*, die ihr aus den meisten Dörfern der beiden Ämter Schenkenberg und Königsfelden, aber auch von weiterher zuflossen. In Brugg war wohl die Hälfte aller Häuser der Kirche zinspflichtig. Diese Zinse stammten meist von Jahrzeitstiftungen her. Die Einkünfte der Leutpriesterei umfaßten laut einer Aufstellung aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts rund 54 Mütt Kernen, 19 Mütt Roggen, 25 Mütt Haber, 10 Hühner, 30 Eier und 22 Pfund. Die Marienkaplanei nahm ein: 34 Mütt Kernen, 8 Mütt Roggen, 21 Mütt Haber, 12 Hühner, 135 Eier und 21 Pfund[74].

6. Kirchliches Leben

Kirchliche Vereinigungen

Weiteste Volkskreise fanden in den *Bruderschaften* die Möglichkeit zu kirchlich-religiöser Betätigung. Diese Verbände setzten sich oft aus Angehörigen bestimmter Berufszweige zusammen und waren hierin den Zünften ähnlich, ohne aber deren politische Bedeutung zu besitzen; zum Teil waren sie mehr geselliger Art. Sie verehrten meist einen bestimmten Heiligen als ihren besondern Patron, hielten eigene Gottesdienste ab und stifteten Kerzen und Kirchenzierden. Vor allem aber sorgten sie für ein feierliches Begräbnis ihrer Mitglieder und für die Abhaltung von Jahrzeiten.

Das mittelalterliche Brugg wies eine ganze Reihe derartiger Vereinigungen auf. Typische Berufsverbände waren die *Schneider-* und die

[72] U 128.
[73] STAA 524.
[74] B 403.

Schuhmacherbruderschaft. Sie stifteten beim Umbau der Kirche im Jahre 1480 je ein Glasgemälde mit Darstellungen ihrer Patrone[75]. Im Jahre 1502 bestimmten Schultheiß und beide Räte, daß eine Frau, die als Hintersässin aufgenommen werde, der Schneiderbruderschaft ihre Abgaben zu entrichten habe, sofern sie Näherin sei, andernfalls einer andern Bruderschaft, je nach Handwerk[76]. Es gehörten sehr wahrscheinlich auch Angehörige anderer Zweige des Bekleidungsgewerbes zu diesen beiden Verbänden.

Die *Pfeiferbruderschaft* («unser lieben frowen bruderschaft der pfiffern ze Brugk») erhielt am 17. Dezember 1457 von Schultheiß und Rat zu Bern einen Freiheitsbrief, der älteres Recht bestätigte[77]. Er stellte fest, daß die Bruderschaft von Königen und Kaisern mit Freiheiten begabt worden sei, doch habe sie ihre Briefe infolge des Krieges verloren. Die Vereinigung ging also wohl auf die habsburgische Zeit zurück. An der Spitze der Pfeifer stand der König, der schon 1430 erwähnt wird[78]. Wer der Bruderschaft beitreten wollte, hatte ihr 3 Pfund Pfennige, dem König 5 Schilling und «unserer lieben Frau» 1 Pfund Wachs zu entrichten. Der Brief setzte vor allem die Bußen in Wachs und Silber für die fehlbaren Brüder fest. Vermutlich war diese Brugger Gesellschaft identisch mit der gleichzeitig bezeugten Pfeiferbruderschaft zu Königsfelden. Diese legte 1463 Fürbitte für Kaspar und Ulrich Etterli ein, die wegen nächtlichem Übersteigen der Stadtmauer vor Gericht gezogen wurden[79]. 1485 wies Bern seine Amtsleute an, die Pfeifer zum Unterhalt ihres ewigen Lichtes zu Königsfelden anzuhalten[80]. Der *Bruderschaft der Spielleute* («spilluten bruderschaft zu Brugg») erteilten Schultheiß und Rat von Bern am 9. März 1493 einen Freiheitsbrief; vielleicht handelt es sich nur um eine neue Bezeichnung der Pfeifer. Wir vernehmen daraus, daß der König der Spielleute zu Brugg die Obrigkeit um Beistand gegen ungehorsame Mitglieder ersucht hatte, welche ihre Beiträge an Beleuchtung und Jahrzeit nicht entrichteten und die verabredeten Zeichen nicht trugen. Bern wies nun die Amtsleute an, den Vorstehern der Bruderschaft beizustehen, und setzte für ungehorsame Mitglieder eine Buße von 3 Pfund fest, die zu

[75] B 352.
[76] RQ Nr. 71.
[77] RQ Nr. 16.
[78] Welti, Stadtrechnungen 8.
[79] B 2, 47.
[80] STAB RM 46, 111.

gleichen Teilen «unserer lieben Frau», dem König und der Bruderschaft zufallen sollte[81]. Pfeifer und andere Spielleute belebten die Gassen der Stadt an festlichen Tagen und begleiteten die ausziehenden Mannschaften.

Daneben gab es noch weitere Bruderschaften, über welche keine Klarheit zu gewinnen ist. Die von 1495 bis 1520 bezeugte *Sebastiansbruderschaft* vereinigte wahrscheinlich wie andernorts die Schützen[82]. Um 1467 und 1490 wird ferner eine «*alte Bruderschaft*»[83] erwähnt, gleichzeitig auch eine «*große Bruderschaft*», welche in Mönthal eine Gült hatte[84].

Im nahen Königsfelden stiftete um 1471 der Franziskanerbruder Andreas eine *Muttergottesbruderschaft,* welcher bald auch zahlreiche Brugger beitraten, so die Junker Hans von Schönau und Hartmann von Büttikon, ihre Gemahlin Elisabeth von Sengen und deren Tochter Eva von Rinach, der Schultheiß Hans Locher, der Hofmeister Niklaus Fricker und andere Bürger. Die Bruderschaft wurde von Ennio Filonardi, Bischof von Veroli und päpstlichem Nuntius in der Schweiz, mit einem Ablaß beschenkt. Die Mitglieder hatten tägliche Gebete zu verrichten; viermal jährlich wurde die Jahrzeit der verstorbenen Brüder begangen[85]. Die Geistlichen des Kapitels Lenzburg-Mellingen bildeten eine eigene *Kapitelsbruderschaft,* der auch einige Laien angehörten, so aus Brugg wiederum Elisabeth von Sengen und ihre beiden Gatten, ferner Junker Hans von Grünenberg und Schultheiß Konrad Arnold, beide mit ihren Frauen[86]. Auch in fremde Bruderschaften ließen sich Brugger aufnehmen. Zu jener des *Kapitels Frickgau* gehörten die beiden Schultheißen Hans Schwerzer und Friedrich Effinger mit seinen Söhnen sowie Hans Moser und seine Frau[87].

Eine kirchliche Vereinigung anderer Art bildeten die *Beginen* oder *Schwestern,* eine kleine, ordensähnliche Gemeinschaft unverheirateter Frauen, jedoch ohne Gelübde. Sie besaßen in Brugg ein Haus am Kirchhof; über die Aufnahme in dasselbe erließ die Stadt im Jahre 1455 eine

[81] RQ Nr. 39.
[82] B 4, 320; 401; 402.
[83] B 399; 403.
[84] B 400; 403.
[85] LIEBENAU, Königsfelden 102 ff. Mitgliederverzeichnis in der Stadtbibliothek Bern, Mss. Hist. Helv. III 243 (2).
[86] Arg. 3, 312.
[87] Archiv des Dekanats Frick, Jahrzeitenbuch des Kapitels Frickgau.

Ordnung[88]. Die Zahl der Schwestern war immer sehr bescheiden; häufig werden es nur zwei oder drei gewesen sein. Über ihr Leben weiß man wenig. In der Karwoche hüteten sie das Heilige Grab; sie werden wohl auch wie andernorts die Gräber geschmückt haben. Vor allem aber widmeten sie sich der Krankenpflege, worüber der Rat genaue Vorschriften erließ[89].

Wer nach religiösem Leben in geschlossenen Gemeinschaften und nach bestimmten Regeln verlangte, dem standen die zahlreichen *Klöster* offen. In Brugg selbst befanden sich keine klösterlichen Niederlassungen. Das erklärt sich wohl daraus, daß unweit der Stadt das Doppelkloster Königsfelden lag. Es gewährte auch einigen Töchtern vornehmer Brugger Familien Aufnahme. So lebte dort zu Anfang des 15. Jahrhunderts Schultheiß Ludwig Effingers Schwester Katharina[90]; des Ratsherrn Hartmann Meyers Tochter Margarethe gehörte dem Konvent in den Jahren 1403 bis 1445 an und war einige Zeit Küsterin[91]; Verena Knonower, ab 1433 als Klosterfrau erwähnt, war 1461 sogar Priorin[92]. Auch Magdalena Moser, wohl die Tochter des Schultheißen Henman Moser, gehörte einige Zeit dem Konvente an. Mit der Erlaubnis Papst Pauls II. wechselte sie 1464 ins Zisterzienserinnenkloster Selnau bei Zürich über[93]. Dort lebte von 1454 bis 1500 auch die Bruggerin Margarethe Meyer[94]. Bei den Zürcher Dominikanerinnen im Oetenbach war von 1454 bis 1482 die Schwester Anna Schriber[95]. Im Benediktinerinnenkloster Berau nördlich von Thiengen starb 1434 die Nonne Margarethe Stülingin von Brugg[96]. Über die von Männern aufgesuchten Ordenshäuser wissen wir weniger Be-

[88] B 1, 2.

[89] Namen und Tätigkeit der Schwestern in B 316; 399–403. STAA 464; 467. Über die Krankenpflege s. S. 101. Vgl. P. Gabriel Meier, Die Beginen in der Schweiz, ZSK 9 (1915).

[90] AU II 21, 65.

[91] UK 455, 590, 606, 611, 629.

[92] UK 714. U 122. AU II 36. Arg. 48, 63. Die Mutter Adelheid Tügi wurde als Witwe Gastmeisterin des Klosters (U 122).

[93] STAZ B VI 306, 66–67. Zürcher Steuerbücher 3, 113; 5, 102; 6, 99; 7, 95. Ob sie mit der in U 82 genannten Tochter Henmans identisch ist, erscheint ungewiß. Tschudi, Chronikon II 644 bezeichnet sie als Bremgarterin.

[94] B 2, 50; 402. Zürcher Steuerbücher 3, 34.

[95] Zürcher Steuerbücher 3, 264, 360. Annemarie Halter, *Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters Oetenbach in Zürich 1234–1525*, Winterthur 1956.

[96] Mone, Quellensammlung 3, 608.

scheid. Georg Carpentarius trat 1509 in die Kartause Basel ein[97], Johannes Renold war um 1464 Kustos der Deutschordenskommende Mainau[98], Jakob Christen gehörte 1528/29 dem Konvente Wettingen an[99].

Wallfahrten und Feiertage

Höhepunkte kirchlichen Lebens bildeten die *Wallfahrten* und *Bittgänge,* die oft in Erfüllung eines Versprechens oder als Dank für Verschonung vor Unheil unternommen wurden. Wie der Bittbrief der Stadt für das neugegründete Spital im Jahre 1455 aussagte, führten durch Brugg die Straßen nach den beliebten Gnadenorten Einsiedeln und Aachen, aber auch zu den größten Stätten der Christenheit, nach Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela, und es zogen zahlreiche Pilger einzeln und in Gruppen hier durch[100]. Im Jahre 1439 erschienen tausend Basler mit vierundzwanzig Priestern auf ihrem Wege nach Einsiedeln, übernachteten in Brugg und hielten Gottesdienst[101]. Auch zu Wasser zogen viele den Wallfahrtsorten zu; so wurde Brugg im Jahre 1511 im Hinblick auf die Engelweihe zu Einsiedeln von Bern angewiesen, auf die Landung und Entrichtung des Zolls durch die Schiffleute zu achten[102]. wiesen Pilgerscharen schlossen sich sicher auch oft Brugger an. So wissen Dir, daß nach *Einsiedeln* größere Wallfahrten mit offiziellem Charakter durchgeführt wurden; im Jahre 1466 wurde bestimmt, daß die Leute aus dem Amt Schenkenberg auf «einsidelferten» weiterhin mit den Bruggern ziehen sollten[103]. Sogar nach dem fernen Santiago scheint ein Brugger gezogen zu sein, wird doch bei der Abrechnung mit dem Schuhmacher Klemens Eckhart anfangs 1518 vermerkt: «als er gen Sant Jacob zoch»[104]; wohl wegen seiner längeren Abwesenheit erscheint er in jenem Jahre nicht wie sonst in den Ratslisten.

Das beliebteste Wallfahrtsziel unserer Gegend war das Grab der heiligen Verena in *Zurzach.* Schon im Jahre 1430 nahmen Brugger dort an der

[97] s. S. 161–162.
[98] UK 729.
[99] Dominikus Willi, *Album Wettingense,* 2. Auflage, Limburg an der Lahn 1904, Nr. 493.
[100] U 126.
[101] Basler Chroniken 5, 297.
[102] B 1, 335.
[103] RQ 47.
[104] B 4, 15.

großen Osterdienstagsprozession teil. Um 1500 bildete Brugg mit Baden, Klingnau, Waldshut, Thiengen, Kaiserstuhl und Neunkirch den Kultverband der «sieben Städte», welcher sich die Verehrung der heiligen Verena durch gemeinsame Prozessionen besonders angelegen sein ließ. Eine solche fand im August 1503 statt, und es erschienen dazu zwölftausend Pilger. Als 1515 die Feldfrüchte unter großen Regengüssen litten, veranstalteten die «sieben Städte» einen allgemeinen Buß- und Bittgang nach Zurzach, ebenso wieder 1519[105]. Auch andere Wallfahrtsorte wurden sicher häufig von Bruggern aufgesucht; so weiß man, daß eine Gruppe im Jahre 1448 auf den Fridolinstag nach *Säckingen* zog[106], und Schultheiß Konrad Arnold hat sich offenbar anläßlich eines Besuches am weitherum bekannten Wallfahrtsort *Oberbüren* in die dortige Bruderschaft aufnehmen lassen[107]. Alljährlich zogen die Brugger in großer Zahl zur Marienkapelle in *Bözen,* und die Stadt richtete Beiträge an die dabei mitgetragenen «Wandelkerzen» aus. Mit solchen Bittgängen wurden oftmals auch Besuche bei Bekannten verbunden, und die Heimkehr verzögerte sich gelegentlich über Gebühr. Wohl deshalb wurde um die Jahrhundertwende bestimmt, man wolle den Priestern, Kerzen- und Fahnenträgern nicht mehr wie bisher in Effingen eine Mahlzeit verabreichen, sondern sofort heimkehren[108]. Im Jahrzehnt vor der Reformation zog jeweils am Karfreitag die halbe Stadt nach Königsfelden hinaus zur Predigt[109].

Kirchliches Leben entfaltete sich in bunter Fülle besonders an den Hochfesten des Kirchenjahres und an den zahlreichen *Feiertagen,* dann an den Primizfeiern der geistlichen Söhne, die in großer Zahl aus der kleinen Stadt hervorgingen, an den verschiedenen Neuweihungen im Verlauf des großen Ausbaues der Kirche, am Patrozinium, dem Tag des hochverehrten heiligen Nikolaus sowie am Kirchweihfest. Zur Brugger Priesterschaft werden sich bei solchen Gelegenheiten auch Geistliche der Umgebung oder auswärts tätige Brugger Kleriker eingestellt haben. Von der Kirchweih 1520 berichtet der Chronist Sigmund Fry: «kostet die stat ein groß gelt, dan es kamend unsaglich vil lüth».[110] Da freute sich

[105] Über die Bedeutung Zurzachs vgl. Reinle, über die Beziehungen Bruggs S. 80 ff., 83, 84.

[106] Welti, Alte Missiven Nr. 137.

[107] Archiv 18 (1906), 362 ff.; die Auflösung «Brügg» S. 443 ist unrichtig.

[108] B 3, 141; 399 (1467/68).

[109] B 23 (1515 ff.).

[110] B 6, 154. Über die Kirchweihe von 1523 s. S. 56.

das Volk an Prozessionen und Aufzügen in prachtvollen kirchlichen Gewändern, mit Kreuzen und Fahnen, und gelegentlich fanden eigentliche Aufführungen statt. So wurde im Jahre 1470 ein Auffahrtsspiel gegeben[111], und auf die Auffahrt 1495 erstellte der Schlosser Hans Streuli einen «Regenbogen», was auch auf eine Festlichkeit hinweist[112].

Kapellen

Ausdruck kirchlich-religiösen Lebens waren auch die *Kapellen*. Gleichzeitig mit dem Neubau des Chores wurde 1480 auf dem Kirchhof ein *Beinhaus* errichtet, offenbar als Ersatz für eine ältere Anlage[113]. Wer auf die Gräber ging, entzündete hier wohl eine Kerze und sprach ein Gebet für die Verstorbenen, wie es die Schüler täglich tun sollten[114]. Vor dem obern Tor stand seit dem 14. Jahrhundert ein *Kreuz*, das die Grenze gegen das Eigenamt bezeichnete; dort fanden gelegentlich Landtage statt. Das Kreuz war gedeckt und sah einer Kapelle ähnlich. Ein Opferstock nahm fromme Spenden der Vorübergehenden auf[115]. Daselbst wird auch ein *Bildhäuschen* erwähnt, welches um 1504 abgebrochen wurde[116]. Gleichfalls vor dem obern Tor, doch bereits auf dem Gebiet der Pfarrei Windisch, erbaute im Jahre 1508 der Brugger Bürger Ulrich Schiber eine *Rosenkranzkapelle*, deren Verwaltung später zwei eigenen Pflegern anvertraut wurde. Vielleicht aus dem Bestreben heraus, es den reichen Familien gleichzutun, übertrieb Schiber seine Gebefreudigkeit. Er versprach nämlich, zudem einen Altar in der Kirche zu stiften und daselbst eine Pfrund aufzurichten. Noch bevor er sein Vorhaben ausführen konnte, starb er im Jahre 1513 und wurde in der Kirche bestattet. Da stellten sich zahlreiche Gläubiger ein, so daß es unmöglich schien, Schibers Schulden zu bezahlen. Die Stadt nahm sich nun der Sache an und stellte die Gläubiger zufrieden, die von ihren Forderungen auch etwas abließen, als sie von der geplanten Pfrundstiftung hörten. So blieb doch noch etwas Vermögen übrig, und die Pfründe wäre errichtet worden, doch kam dann die Reformation, und um Schibers Vermögen gab es neue Verwirrung[117].

[111] B 2, 87. [112] B 401.
[113] B 1, 356; 6, 150. Specker 13. Arg. 48, 51.
[114] Clara Müller 131.
[115] B 3, 217. RQ K 35–37. [116] B 3, 39.
[117] B 4, 3; 6, 153, 297. STAB Spr ob S 626. U 322, 328. Abrechnung der Pfleger in B 4, 294 ff.

Kapellen entstanden oft an den Stellen, da sich seltsame Wunderzeichen ereignet hatten. Im Jahre 1494 erregte ein im nahen *Umiken* vorgefallenes Ereignis, «ein grusame sach mit dem heiligen Sacrament», viele Gemüter. Drei wilde Reisgesellen hatten vom dortigen Leutpriester den Empfang des Sakramentes unter Drohungen erpreßt. Einer wurde sogleich krank, und es brach aus ihm weißer Schaum mit dem blutigen Sakrament. Die beiden Gefährten warfen die Hostie in einen Weiher. Das Wasser galt bald als heilkräftig, es wurde von Wundern berichtet, das Volk strömte in großer Zahl an die Stelle, Bern unterstützte den Bau einer Kapelle[118].

Kirchliche Stiftungen

Die häufigste Form kirchlicher Vergabungen waren die *Jahrzeitstiftungen*[119]. Sie erfolgten meistens so, daß ein Grundstück mit einem Zins in Getreide oder Geld belastet oder ein solcher Zins in Geld oder Wachs auf ein Haus geschlagen wurde. Es wurden aber auch bedeutende Spenden an Geld gemacht, welches dann zinstragend angelegt werden konnte; auch Gültbriefe wurden der Kirche vermacht. Ihr Vermögen erfuhr dadurch eine wesentliche Steigerung. Die Spender setzten oft die genaue Verteilung unter die verschiedenen Geistlichen fest, bestimmten auch dem Sigristen und dem Schulmeister ihren Anteil, und manchmal wurde für besondere Zwecke, wie für den Bau der Kirche oder für die Beleuchtung, ein Teil abgezweigt. In den großen Stiftungen wurde auch genau festgelegt, wie der Stifter sein Gedächtnis begangen haben wollte. Die Schultheißenwitwe Anna Arnold wünschte in ihrer Jahrzeitstiftung, wofür sie 100 Gulden Hauptgut einsetzte, die Abhaltung einer Vesper und Vigil am Vorabend, dann zwei gesungene Ämter am Morgen und Besuch der Gräber[120]. Der Marienkaplan Ludwig Häfeli verordnete in seiner Jahrzeitstiftung für sich und die Wohltäter des Gotteshauses ebenfalls eine gesungene Vigil am Vorabend vor Translatio Nicolai und zwei gesungene Ämter am Festtag selber, welche mit zwei Leviten gehalten werden sollten[121]. Thüring Fricker, der im hohen Alter wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt war und am 19. April 1519 starb, hatte in seinem Testament eine Jahrzeitstiftung gemacht, die nebst den Gaben

[118] Anshelm 1, 438. STAB Miss H 147.
[119] Zum Folgenden vgl. die Brugger Jahrzeitbücher in Arg. 48.
[120] B 403, 76.
[121] B 398.

an Kirche und Priester auch der armen Kranken gedachte. Sein Testament, das insbesondere sein Begräbnis, den Siebenten und Dreißigsten mit Vigil und Vesper, die dabei zu wählenden Texte und die Zahl der Kerzen, die Gaben an die am Gottesdienst beteiligten Priester und Schüler und sogar die Verpflegung der auswärtigen Geistlichen genau regelte, ist ein eindrückliches Dokument kirchlichen Lebens[122].

In gleichem Sinne wurden auch einfache *Kerzen-* und *Ewig-Licht-Stiftungen* gemacht. Schultheiß Arnold vergabte 40 Gulden für das Ewige Licht[123], seine Frau und ihr Vetter Hans Grülich stifteten 12 Gulden, damit alle Jahre zwei Kerzen für den Marienaltar gekauft werden könnten, wovon die größere immer beim Singen des «Salve Regina» brennen sollte[124].

An den Jahrzeiten erschienen nicht nur oftmals viele Verwandte und kirchliche Vereinigungen zur Ehre des Verstorbenen, sondern auch die Armen stellten sich zu den häufig damit verbundenen *Spenden* ein. Diese wurden mit Glockengeläute angekündigt und fanden vor der Kirche statt. Schon im Jahre 1412 hatten Schultheiß und Rat eine Spendeordnung erlassen[125]. Danach wurde viermal jährlich die sogenannte «Burgerspende» ausgeteilt: auf den Nikolaustag, zum Jahresbeginn, auf den Agatha- und auf den Johannestag. Diese Spenden wurden von den Abgaben, welche von den Weingärten an der Sommerhalde erhoben wurden, gespiesen. Dazu fanden im Laufe des Jahres zahlreiche Spenden statt, welche von einzelnen Bürgern gestiftet worden waren, so etwa von Cäcilia von Rinach, Anna Manesse, Katharina Kulbergin, Rudolf von Schernz und andern; von Margarethe Schetwin kamen fünf Spenden, und Anna Arnold stiftete deren sechs. Als volle Spende galt die Vergabung eines Zinses von 1 Mütt Kernen. Davon erhielten zunächst der Schulmeister 20 Brote, die Kirchenpfleger 12, der Leutpriester 8 und der Sigrist 6 Brote. Der Rest wurde an die Armen verteilt, die so von der Kirche eine willkommene Hilfe erhielten, lange bevor der Staat sich ihrer annahm. Die Kirche folgte hierin dem Beispiel ihres Meisters, und ihre Mildtätigkeit versöhnte viele mit den offenbaren Schwächen, die ihr anhafteten.

[122] TOBLER, Frickers Testament.
[123] B 404.
[124] B 403, 53.
[125] B 398; 403.